

KUNST Das Wichterheergut in Oberhofen zeigt Werke der drei wichtigen Berner Künstler Victor Surbek, Fred Stauffer und Hugo Wetli. Seite 30

KULTUR

DAS WOCHENENDE Startschuss für den Aufbruch: Theaterfest des Stadttheaters Bern. Unheiliger Prediger: Reverend Beat-Man mit neuer CD. Ab Seite 31

Turbulenzen um Schlingensiefel

BONN Eine Inszenierung des Aktionskünstlers und Regisseurs Christoph Schlingensiefel an der Bonner Oper sorgt für Turbulenzen. Bei der für den 2. September geplanten Uraufführung der Oper «Freax» werden Musik und szenische Darstellung getrennt dargeboten. Komponist Moritz Eggert und Regisseur Schlingensiefel konnten sich über grundsätzliche ästhetische Fragen der Bonner Produktion nicht einigen. Sollen, wie es sich Eggert wünscht, Profi-Sänger das Drama um einen Kleinwüchsigen, der eine attraktive Frau liebt, interpretieren? Oder sollten Behinderte auf der Opernbühne stehen, wie es das Konzept des Regisseurs vorsieht?

Als ebenso salomonischer wie ungewöhnlicher Ausweg erwarten das Bonner Premierenpublikum nun am 2. September – wohl erstmals in der langen Operngeschichte – zeitversetzt gleich zwei Uraufführungen eines Werkes: Zunächst soll das Eggert-Stück rein konzertant erklingen.

In der Pause will dann Schlingensiefel nach eigenen Angaben seine 30-minütige «Fremdverstümmelung 2007–, Freax' / Ein Diskurs über Behinderungen in der Oper» zeigen. «Wenn eine Oper sich um das Thema Behinderung kümmert, dann darf sie die Behinderten nicht als Beiwerk benutzen, dann sind sie ein Zentralthema, dann haben diese Menschen auch an den entsprechenden Stellen zu singen», kommentierte der Regisseur. Sänger könnten dann nicht «auf Knien herumrobben und sagen, sie sind kleinwüchsig.» Ihm wäre am liebsten, wenn das Publikum seinen Beitrag als DVD mit nach Hause nehmen könnte. (sda)

KULTURNOTIZEN

Bond in der Schweiz?

KINO Einige Szenen des nächsten James Bond könnten in der Schweiz gedreht werden. Der Verein Film Location Switzerland hat den Produzenten und dem Regisseur Marc Forster mehrere Drehorte vorgeschlagen. «Sobald wir wussten, dass der in der Schweiz aufgewachsene Marc Forster den nächsten James Bond drehen würde, haben wir ihm unsere Dienste angeboten», sagte André Brice von Film Location Switzerland. «Zwar ist noch nichts definitiv, aber die Chancen stehen gut.» Drehbeginn des 22. Bonds ist im Dezember, in die Kinos kommen soll er Ende 2008. (sda)

Jubiläum am Konsi

BERN Das Jugendsymphonie-Orchester des Konservatoriums Bern feiert in diesem Jahr sein 20-jähriges Bestehen. Das Jubiläum wird am 9. September mit einem Konzert im Kursaal gefeiert. Erklären wird in der Kursaal-Arena das Programm der diesjährigen Konzerttournee in Finnland, wie die Musikschule Konservatorium Bern gestern mitteilte. Unter der Leitung von Ingo Becker und Simon Wenger sind Werke von Vincenzo Bellini, Richard Strauss und Antonin Dvorak zu hören. (sda)

Neuer Verleger für »du«

MEDIEN Der Thurgauer Niggli-Verlag verkauft die Zeitschrift an die Persönlich-Verlags AG. Bis 2004 gehörte »du« noch zum Zürcher Verlagshaus Tamedia. Der neue Verleger, Oliver Prange, ist überzeugt, dass er die Zeitschrift aus den roten Zahlen führen kann. Die Auflage von derzeit 16 000 will Prange auf 30 000 steigern – «wie zu den besten Zeiten von »du«». Über den Preis wurde Stillschweigen vereinbart. Als erstes sucht Oliver Prange nun einen neuen Chefredaktor. (sda)

Im Banne des Todesengels

«Stein bedeutet Liebe» heisst **Eveline Haslers** Roman über die Schriftstellerin Regina Ullmann (1884–1961)

«Tells Tochter» machte 2004 ein Stück 18. Jahrhundert wieder lebendig. Das Liebesdrama zwischen Regina Ullmann und Otto Gross aber spielt in der Schwabinger Künstlerszene der Jahre 1907/08.

CHARLES LINSMAYER

Man könnte, um sich Regina Ullmann anzunähern, die verschiedensten Beziehungen evozieren. Jene zu Rainer Maria Rilke etwa, der sie mit feiner Einfühlungsgabe zu eigenem, unverwechselbarem Schreiben ermutigte und ihr mit seiner Berühmtheit den Weg ebnete. Oder jene zur Mäzenin Nanny Wunderly-Volkart, die ihr bis in die Jahre des freiwillig-unfreiwilligen St. Galler Exils hinein unverbrüchlich die Treue hielt. Eveline Hasler, St. Galler Kulturpreisträgerin wie Regina Ullmann, hat für ihren Roman eine andere, nur bruchstückhaft dokumentierte Beziehung gewählt, die aber alle Höhen und Tiefen einer Leidenschaft durchmisst und die sie unter Zuhilfenahme ihrer Imaginationskraft und ihrer psychologischen Interpretationskunst zu intensivem, berührendem Leben zu erwecken vermag: diejenige zum exzentrischen Psychiater Otto Gross, dem Vater von Regina Ullmanns Tochter Camilla.

Das Café Stefanie im Zentrum

Eveline Hasler macht das Café Stefanie im Münchner Schwabing zum zentralen Schauplatz. Es ist der Ort, wo die aus St. Gallen kommende junge Autorin Anschluss an die deutsche Literaturszene sucht, der Ort aber auch, wo Otto Gross mit seinen Thesen Furore macht und



Eveline Hasler kommt wie Regina Ullmann aus St. Gallen. zvg

wo er unter Künstlerinnen und Emanzipierten immer wieder auf Frauen stösst, die zur Mitwirkung an seinen ebenso faszinierenden wie waghalsigen, häufig mit einer Schwangerschaft endenden psychiatrischen Experimenten bereit sind.

Von diesem wunderbar imaginativ geschilderten Schauplatz aus blendet Eveline Hasler in die Vergangenheit zurück und in die Zukunft voraus, zeichnet mit ein paar feinen, tränen Strichen die St. Galler Kindheit der leicht behinderten Regina Ullmann nach, zeigt auf, wie tief der unter seinem autoritären Vater leidende drogenabhängige Otto Gross in Abhängigkeiten und Traumata verstrickt ist. So dass die Beziehung der beiden zu Recht von allem Anfang an etwas Alpträumhaftes bekommt und immer stärker als der vergebliche Versuch zweier hoffnungslos Verlorener erscheint,

in einem ekstatischen Zustand, den Gross «fachmännisch» als «Beiwohnen» verharmlost, Vergessen zu suchen.

Schicksalhafte Verstrickung

Eveline Hasler blendet auch zurück auf Regina Ullmanns erste, mit der Geburt ihrer älteren Tochter bedendete Liebesgeschichte mit dem Ökonomen Hanns Dorn; sie beleuchtet in wundervollen Dialogszenen das Verhältnis zur Mutter, mit der die Dichterin insgesamt 54 Jahre ihres schweren Lebens in einer problematischen Symbiose zusammenlebte, ja sie führt auch Otto Gross' Geschichte nach der abrupten Verabschiedung der schwangeren Regina Ullmann und der von Freud veranlassten Einlieferung ins Zürcher Irrenhaus «Burghölzli» noch weiter aus: bis hin zur letzten tragischen Liebesgeschichte mit Sophie Benz, für die er wie einst für

Lotte Chatemmer zum Sterbehelfer und Todesengel werden sollte.

Frühzeit der Psychoanalyse

Zwischen diesen existenziellen Polen, zwischen Leben und Tod, Liebe und Verzweiflung ist bei Eveline Hasler die Geschichte von Regina Ullmann und Otto Gross angesiedelt, die sie sinnig unter eine Zeile aus Regina Ullmanns 1919 erschienenem Gedicht «Liebe» stellt: «Und Stein bedeutet Liebe.» Und es gelingt ihr dabei nicht nur zu zeigen, wie Regina Ullmann sich schreibend aus der Umarmung ihres Todesengels retten konnte und gleichzeitig wichtige literarische Impulse aus dem Erlebten gewann, sie macht auch eine ganze Epoche in der Geschichte der Psychoanalyse sprühend lebendig: die ersten Anfänge, als alles, was wir heute wissen, noch neu war und eine ganz frische, neue Dimension ins Spiel

kam, wenn Dinge gesagt wurden wie: «Ihre Seele spricht durch den Körper.» oder «Körper und Seele sind nicht im Einklang, das macht sie verletztlich und weckt Schutzgefühle. Schätze müssen in ihr verborgen sein, die ihr selbst unbekannt sind, eine vorsichtige Therapie könnte sie ans Licht ziehen.»

Unkritisch steht Eveline Hasler der Sache aber nicht gegenüber, und wenn man die Schilderung liest, wie Otto Gross im Tessin der ungeliebten Gattin auf Teufel komm raus ein Kind zu zeugen versucht, kann einem auch unwillkürlich Karl Kraus' Bonmot in den Sinn kommen, wonach die Psychoanalyse die Krankheit sei, für deren Heilung sie sich halte. . . .

Mut zur Erfindung

«Stein bedeutet Liebe» liest sich als eindrückliches Psychogramm einer unglücklichen, in einem literarischen Sinn aber kreativ wirkenden Liebesbeziehung in einer turbulenten Zeit und in einer Epoche des geistigen und gesellschaftlichen Umbruchs, die einfühlsam-überzeugend, aber ganz aufdringlich mitporträtiert ist. Noch in keinem Roman Eveline Haslers ist der Anteil an Selbsterfundem und Interpoliertem grösser gewesen. Ganz zum Nutzen des Romans, der eine eigene innere Spannung entwickelt, eigene Inhalte und Deutungen kreiert und niemals mit einer wissenschaftlichen Biografie verwechselt werden darf, die die Palme des eigentlichen Entdeckers und fast schon Schöpfers des literarischen Phänomens Regina Ullmann Rainer Marie Rilke zubilligen müsste.

Dennoch macht gerade die psychologische Feinarbeit Eveline Haslers, ihr tiefes Verständnis für die am Leben tragisch gescheiterte Kollegin, vieles von dem sichtbar und einsehbar, was die Grösse Regina Ullmanns ausmacht und was ihr immer wieder neue Leserinnen und Leser zuführen wird.

[1] DAS BUCH Eveline Hasler: Stein bedeutet Liebe. Roman. Nagel & Kimche, Zürich 2007. 175 Seiten, Fr. 36.–. Lesung in der Buchhandlung Thalia Bern: 19. September. Texte Regina Ullmanns präsentieren folgende Bücher: Regina Ullmann: Die Landstrasse. Erzählungen. Mit einem Nachwort von Peter Hamm. Nagel & Kimche 2007, Fr. 36.–. / Regina Ullmann: Ich bin den Umweg statt den Weg gegangen. Ein Lesebuch. Herausgegeben von Charles Linsmayer. Huber, Frauenfeld 2000, Fr. 48.–.

Auch Stottern will gelernt sein

«Ensemble, c'est tout» von Claude Berri ist ein rührender Film, der die gesellschaftliche Realität ausblendet

Claude Berri verzaubert mit einer Wohlfühlkomödie über Zusammenhalt und Solidarität. Nicht jeder erliegt jedoch deren Magie.

MATHIAS HEYBROCK

Es ist wohl der versierten Regie des Veteranen Claude Berri («Germinal») geschuldet, dass «Ensemble, c'est tout» einen nachhaltig verzaubert: eine auf dem gleichnamigen Bestseller von Anna Gavalda beruhende Komödie, die trotz manchen Moll-Tönen nie ihre leichte, lustige Note verliert. Erst lange, lange

nachdem der Film vorbei und das letzte Tränchen der Rührung getrocknet ist, fragt man sich zweifelnd: Ist man vielleicht billigem Blendwerk aufgesessen?

Zum Beispiel geben dann die Charaktere zu denken, die sich hier eine heruntergekommene Pariser Beletage-Wohnung teilen: der stotternde Postkartenverkäufer Philibert (Laurent Stocker), der von einer Karriere als Schauspieler träumt. Die Putzfrau Camille (Audrey Tautou), die ebenfalls eine musische Seite hat. Der Koch Franck (Guillaume Canet), der seinen Frust über mangelnde Entfaltungsmöglichkeiten mit wechselnden Frau-

enbekanntschaften im Alkohol er-säuft. Jede dieser Figuren ist durchaus gut gespielt. Doch gibt es solche Leute wirklich? Schlummert tatsächlich in jedem einfachen Menschen eine Künstlernatur, der nur der Mut zur Selbstverwirklichung fehlt?

Film für die Ära Sarkozy

In Frankreich wurde «Ensemble, c'est tout» zum Teil scharf kritisiert. «Der passende Film zur Ära Sarkozy», ätzte etwa ein Blogger: Im Alltag wird der Spielraum der kleinen, mittellosen Leute beschnitten; im Kino bekommen sie nette Wohl-fühlphantasien vorgesetzt, die dar-

über hinwegtrösten sollen. Wahr ist zumindest, dass der Filmtitel der Sarkozy-Schlagzeile erstaunlich nahe kommt, unter die der französische Präsident seine Amtszeit gestellt hat: «Zusammen wird alles möglich», heisst es auf seinem Internetauftritt.

Tatsächlich handelt die Geschichte dann von dem allmählich erwachenden Zusammenhalt zwischen Philibert, Camille und Franck – ein Gemeinschaftsgefühl, das sie ermutigt, sich endlich ihrer jeweiligen Herausforderung zu stellen. Zum solidarischen Konzept passt, dass selbstverständlich noch Francks reizende Oma (Françoise

Bertin) in die Patchworkfamilie aufgenommen wird.

Kino ist Illusionskunst

Es stimmt schon, dass gesellschaftliche Realität dabei eher ausgeblendet bleibt. Die Pflege der alten, bettlägerigen Frau ist zum Beispiel ein Klacks: Camille erledigt das quasi nebenbei, um sich dann wieder der Malerei zu widmen. Andererseits ist Kino ja nun einmal eine Illusionskunst. Und weres in dieser Form ernst nimmt und liebt, wird der Magie von «Ensemble, c'est tout» wohl trotzdem erliegen. Zur Busse darf man sich hinterher gern ein bisschen schuldig fühlen.